



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schulfragen. 1. Die Überbürdung auf den höhern Schulen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zena, oder sich künstlich eine Fronde zu schaffen, indem man sie mit Nahrungsforgen ins Leben hinausstößt. Zweitens muß wenigstens dem Oberleutnant eine Gehaltserhöhung von 600 Mark zugebilligt werden. Damit wird er dem im Zivildienst stehenden Altersgenossen, wie oben nachgewiesen worden ist, noch lange nicht gleichgestellt, aber er kann doch eine anständige, obwohl bescheidne Existenz aus dem Eignen führen. Bei 5000 bis 6000 Offizieren dieses Ranges würde es sich um $3\frac{1}{2}$ Millionen Mark jährlich handeln — oder will der Reichstag warten, bis ein unglücklicher Krieg dem deutschen Volke, von dem unmittelbaren Einfluß abgesehen, 5 Milliarden kostet?

Mit einer „Zulage für bedürftige Offiziere,“ das muß noch ausdrücklich bemerkt werden, ist es nicht getan. Die Idee des Fürsten Hendel von Donnersmarck, ein Zehnmillionenkapital mit Hilfe der „Hochfinanz“ aufzubringen und dem Kaiser zur Verfügung zu stellen, ist gewiß gut gemeint, aber glücklich war sie nicht. Denn die Armut kann sich in jedem Stande mit Ehren behaupten und die höchste Achtung auch der Wohlhabenden erringen, wenn sie schweigen darf. Sich vor den Kameraden und vor der Öffentlichkeit dazu bekennen zu müssen, ist eine Demütigung, die der deutsche Offizier am wenigsten ertragen wird. Er kann sich nur zwei Dinge gefallen lassen: die Gnade seines Landesherrn oder die Gewährung seines Rechts durch die Volksvertretung. Und es wird höchste Zeit, daß sich der deutsche Reichstag auf dieses Recht und seine Pflicht besinnt.

H. G.



Schulfragen

1. Die Überbürdung auf den höhern Schulen



Durch den Erlaß des deutschen Kaisers vom 26. November 1900, ferner durch die unterm 29. Mai 1901 veröffentlichten neuen „Lehrpläne und Lehraufgaben für die höhern Schulen in Preußen,“ endlich durch die verschiedenen Erlasse, die sich mit der Gleichberechtigung der Abiturienten der drei höhern Schulgattungen beschäftigen, schien die Schulreform zu einem gewissen Abschluß gekommen zu sein. Zwar sind auch in Preußen noch nicht alle Wünsche für die Gleichberechtigung erfüllt, zwar sträuben sich noch einige deutsche Bundesstaaten gegen die Gewährung der in Preußen zu Recht bestehenden Gleichberechtigung, aber das sind Kleinigkeiten, die den Gang der Dinge nicht aufzuhalten vermögen, und die bald verschwinden werden. Wenn auch manche Leute, Lehrer wie Laien, mit dem Inhalt der oben genannten Verfügungen nicht durchweg einverstanden waren, so hofften sie wenigstens, daß endlich der lange, verderbliche Streit um die höhern Schulen, insbesondere der Angriff auf das vielgeschmähte Gymnasium mit seinem Berechtigungsmonopol ein Ende nehmen und den Schulen die ihnen so nötige Ruhe zu stetiger innerer Arbeit gegeben werden würde. Aber auch diese Hoffnung ist getäuscht worden, und wenn man die Sache recht betrachtet, konnte es gar nicht anders kommen. Denn eine große innere Reform der Lehrpläne und des ganzen Schulbetriebs fehlt uns auch heute noch; dadurch, daß man dem

einen Fach eine oder zwei Stunden genommen und sie einem andern zugefetzt hat, ist nichts erreicht als Verdruß und Mißmut bei den Fachlehrern, die davon getroffen worden sind. Auf das deutsche Elternpublikum kann man bei einer Schulreform leider kaum rechnen; die Eltern, auch wenn sie Lehrer sind, scheuen sich, auf die Schäden aufmerksam zu machen, weil sie fürchten, daß das Fortkommen ihrer Kinder auf der Schule dadurch gefährdet werde; die ganze Zukunft der Söhne hängt ja von der auf der höhern Schule erworbenen Berechtigung ab. Von den akademisch gebildeten Männern sind es, abgesehen von einem Teil der Lehrer, nur die Ärzte, die hier und da auf ihren Versammlungen eine Lanze für die überbürdeten Schüler der höhern Lehranstalten brechen, aber nicht ohne von einzelnen Lehrern die schärfste Zurückweisung zu erfahren. Oskar Jäger äußerte 1903 in Halle, auf dem Naturforschertag in Kassel seien die Schulhygieniker mit Zähnefletschen gegen den gegenwärtigen Gymnasialunterricht ins Feld gezogen, und in dem sonst ganz verständigen Buch eines Gymnasialprofessors, das im Jahre 1904 erschienen ist, heißt es u. a.: „Über den Betrieb der Schulen haben in erster Linie (!) ihre unterrichtlichen (!) und erzieherischen (!) Ziele zu entscheiden und nicht hygienische Rücksichten. Die höhern Schulen sind nicht dazu da, um (!) die Gesundheit ihrer Schüler zu behüten, sondern um ihren Geist und Charakter tüchtig zu machen zur Erfüllung der schweren Aufgaben, die das wirtschaftliche und [das] geistige Gedeihen unsers Volkes gerade von den leitenden Klassen gebieterisch verlangt.“ Es bleibt das Geheimnis des Verfassers, wie die Schüler im spätern Leben ohne körperliche Gesundheit diese schweren Aufgaben erfüllen sollen.

Die Gegner der Ansicht, daß die Schüler der höhern Lehranstalten überbürdet sind, vergessen meist, daß sich das Leben in den letzten dreißig Jahren wesentlich geändert hat. Die meisten Schüler höherer Lehranstalten wachsen jetzt nicht mehr in Klein- sondern in Großstädten auf, die mit ihrem hastenden Verkehr, ihrem einförmigen Grau der Häuser, mit ihrem Staub und mit ihrem Asphaltgeruch, aber ganz besonders mit ihren weiten Schulwegen und meist beschränkten Wohnungsverhältnissen viel höhere Anforderungen an die Nerven und an die Kraft der heranwachsenden Jugend stellen als die idyllischen Kleinstädte vor dreißig und vierzig Jahren, wo das Grün der Berge in alle Straßen hereinwinkte, wo ein Wagen erwünschte Abwechslung in die träumende Stille der Straße brachte, und wo man noch nichts von elektrischen Straßenbahnen ahnte. Auch der innere Betrieb der höhern Schulen verlangt heutzutage mehr von den Schülern als früher; diese sind tatsächlich überbürdet, und diese Überbürdung ist eine schwere Gefahr für die Zukunft unsers Volkes.

Als äußerer Beweis für die Überbürdung mögen zunächst die Stundenzahlen der höhern Lehranstalten dienen. Die höchste Stundenzahl des preussischen Gymnasiums ist, Turnen, Singen und die wahlfreien Fächer eingeschlossen, 30 in Sexta und 41 in Prima, die des Realgymnasiums und der Oberrealschule 30 und 38. Dazu kommt an manchen Schulen noch Handfertigkeitsunterricht und Turnspiel; der Schulweg nimmt in der Großstadt viel Zeit in Anspruch, da wegen der hohen Stundenzahl und wegen technischer Schwierigkeiten meist noch vier Nachmittage mit Stunden belegt werden müssen, auch

wenn am Vormittag fünf Stunden erteilt werden. Die häusliche Arbeitszeit ist nach ganz sichern Erfahrungen mit drei bis vier Stunden täglich für die Schüler der Oberstufe nicht zu hoch bemessen, ja es gibt schon Untersekundaner, und zwar ganz begabte, die nach einem anstrengenden Schultag, dessentwegen sie erst nach sechs Uhr in das elterliche Haus zurückkehren, noch vier Stunden gearbeitet haben. Daß manche Schüler noch Musik treiben, kann man auch nicht verbieten. Rechnet man alles dies zusammen, so kommt man, die Woche zu sechs Arbeitstagen angenommen, auf eine tägliche Arbeitszeit von elf bis zwölf Stunden für einen Schüler der Oberstufe, gewiß zu viel für einen jungen, in der Entwicklung begriffnen Körper.

Aber auch die Art der täglichen Arbeit trägt zur Überbürdung bei: es gibt auf den höhern Schulen infolge des durchgeführten „Fachlehresystems“ keine Nebenfächer mehr, und gerade für die Fächer, für die der junge Mann am wenigsten Begabung und Neigung hat, muß er am meisten arbeiten; denn mehrere „Nichtgenügend“ in Nebenfächern oder ein „Nichtgenügend“ in einem Hauptfach gefährden das Aufrücken in die höhere Klasse. Auf dem Gymnasium muß ein Schüler der Oberstufe vier fremde Sprachen (Griechisch, Lateinisch, Französisch und Englisch — denn ohne Englisch kann ein Gebildeter heutzutage kaum auskommen), unter Umständen auch noch eine fünfte (Hebräisch) bewältigen; dazu kommen Mathematik, Physik, Deutsch, Geschichte, die sämtlich gewissenhafte Vorbereitung verlangen, wenn der Schüler den an ihn gestellten Anforderungen genügen will. Auf vier Fächer muß er sich wohl jeden Tag vorbereiten und sich dabei immer nach kurzer Zeit von einem Gedankenkomplex in den andern stürzen; ruhige Vertiefung in ein oder zwei Fächer ist ausgeschlossen. Es ist ein fortwährendes Hasten und Hetzen, bei dem oft die mitternächliche Stunde herankommt. Und doch ist langsame Arbeit die Voraussetzung ruhiger Bildung, und auch eine gewisse Beschränkung in den Fächern ist die Voraussetzung ruhigen Bildungserwerbes. Es ist unmöglich, ein Vielerlei zugleich zu treiben; Halbwissen, Widerwille oder Dünkel sind die Folgen.

Auch die Freude an der Arbeit entsteht nur bei einer beschränkten Anzahl von Fächern. Die Schüler können das, was heute von ihnen verlangt wird, mit den gewöhnlichen Mitteln einfach nicht mehr leisten, und auch ihre Lehrer sehen das ein. Darum ist eine ganz neue Vorbereitungs-literatur entstanden, die noch über die altbekannten Freundschens Präparationen hinausgeht und dem Schüler nur wenig eigne Arbeit mehr zumutet. Sogar die Texte der fremdsprachigen Schriftsteller sind gegliedert und mit deutschen Überschriften versehen, sodaß der Schüler nicht mehr nötig hat, sich aus dem Gelesnen den Kern herauszuschälen. Er hat eben gar nicht die Zeit dazu, wenn er die vorgeschriebne Aufgabe bewältigen will. Am allerbedenklichsten bei der jetzigen Einrichtung ist der Umstand, daß die höchste Belastung der Schüler mit Schulstunden und häuslicher Arbeit gerade zu der Zeit anfängt, wo sie in die Geschlechtsreise eintreten. Nicht nur die Ärzte, sondern auch aufmerksame Eltern wissen, wie große Veränderungen körperlicher und seelischer Art in dieser Zeit bei dem jungen Manne vor sich gehn, wie reizbar er ist, und wie gerade da Bewegung in freier Luft, körperliches Austoben, fröhliches Wandern durch Wald und Feld das innere

Gleichgewicht wiederherstellen kann. Was da versäumt wird, kann oft nie wieder gut gemacht werden, und schon viele junge Leute sind an dieser Klippe gescheitert. Die Familie aber ist während dieser Zeit fast ganz außer Wirkung gesetzt, weil der Schüler gar nicht die Zeit hat, in dem Kreise von Eltern und Geschwistern zu verkehren und diese fast nur bei den Mahlzeiten sieht. Benutzt er einen Sonnabendnachmittag zu einem Ausflug mit seinen Mitschülern, zum Rudern oder zum Ballspiel, dann muß er sicher am Sonntag vor dem Schreibtisch sitzen und Schularbeiten anfertigen.

Die Schule kann die Erziehung des jungen Menschen nicht allein übernehmen, besonders nicht in den Großstädten (und um diese handelt es sich hier immer), wo die überfüllten Klassen und die daraus erwachsende Überbürdung mit Arbeiten den Lehrer hindern, sich mit dem einzelnen Schüler eingehend zu beschäftigen; wenn nun auch noch das Hauptmittel in der Erziehung, das Elternhaus, durch die bestehenden Verhältnisse gelähmt wird, dann liegt die Gefahr nahe, daß die jungen Leute nicht gefestigt und kräftig genug ins Leben hinaustreten und sehr oft den an sie herantretenden Versuchungen erliegen. In der Bummelrei des ersten Semesters auf den Hochschulen reagiert das mißhandelte Gehirn des jungen Mannes gegen den Drill und die Haß der höhern Schule. Leider findet sich mancher vielversprechende Jüngling oft nicht wieder heraus aus diesem Leben und geht zugrunde. Sehr bedenklich muß eine Aufstellung machen, die seinerzeit unwiderprochen durch verschiedene deutsche Blätter gegangen ist; danach leiden im Deutschen Reich vier vom Hundert der Soldaten, neun vom Hundert der Arbeiter, sechzehn vom Hundert der Kaufleute und fünfundzwanzig vom Hundert der Studenten an Geschlechtskrankheiten. Was in Großstädten von Schülern höherer Lehranstalten in geschlechtlicher Beziehung gesündigt wird, ist schlimmer, als die meisten glauben. Die Ärzte können am besten darüber Auskunft geben, die Schule hat sich diesen Dingen gegenüber bisher fast ohne Ausnahme ablehnend verhalten und sie der Familie zugewiesen. Und doch trägt sie durch die Überbürdung einen Teil der Schuld an solchen Ausschreitungen und wird im Interesse der Volksgesundheit nicht umhin können, sich in Zukunft auch mit dieser Frage zu beschäftigen. So dankenswert es ist, daß im letzten Jahre die Direktoren einiger höhern Lehranstalten die Abiturienten vor ihrem Abgang von der Schule durch Ärzte über die traurigen Folgen geschlechtlicher Verirrungen haben aufklären lassen, so ist das für manche doch zu spät; es muß schon früher damit begonnen werden. Wann und wie, das zu erörtern muß den Fachzeitschriften überlassen werden. Ohne innige Verbindung mit dem Haus geht es nicht; diese aber kann nur hergestellt und aufrecht erhalten werden, wenn die schwer überbürdeten Lehrer und Direktoren in ihrer Last erleichtert werden.

Die ältern Schülergeschlechter, die vor dreißig und vierzig Jahren auf der Schulbank gesessen haben, denken im allgemeinen gern an jene frohe und glückliche Zeit zurück; bei den jüngern dagegen scheint sich allmählich ein förmlicher Schulhaß zu entwickeln. Zum Beweise dafür mag auf das in vieler Beziehung maßlose Buch von Arthur Bonus „Vom Kulturwert der deutschen Schule“ verwiesen werden. Er behauptet, daß das Gymnasium direkt zur Lüge und

Heuchelei erziehe, und schlägt als einfachstes und gründlichstes Mittel zur Abhilfe vor, die altklassischen Pädagogen auf irgendeinen deutschen Karmel, einen Teutoburger Wald zusammenzutreiben und sie allda zu schlachten wie Elias die Priester der toten Götter. Was in Schülerkreisen an Erbitterung und Verbitterung gegen die Schule aufgespeichert ist, das wissen wohl viele Leser aus eigener Erfahrung; den schärfsten Ausdruck hat es in den „Schulgedanken eines Gymnasialabiturienten von 1903“ von A. von Waldberg gefunden. Der Name des Verfassers ist wohl Deckname, die ganze Schreibweise und die Unreife, die sich in den positiven Vorschlägen zu einer Besserung der Mißstände zeigt, beweisen, daß die Schrift tatsächlich von einem Schüler verfaßt ist. „Mir war trotz meiner Befähigung oder gerade vielmehr deshalb das Pennal ein Ort des Grauens, eine Anstalt zur Unterdrückung der Gedankenfreiheit.“ „Täglich wird gelogen. Daß dieser Krebschaden in so erschreckender Weise um sich gegriffen hat, kommt nur von dem polizeilichen Überwachungssystem, das natürlich eine Arbeit an Herz und Seele, ein Streben nach Wahrheit in den Schülern ausschließen muß.“ Das Buch hat mindestens als Symptom einer großen Unzufriedenheit Bedeutung, und einzelne darin aufgestellte Behauptungen wiegen um so schwerer, wenn sie mit den Beobachtungen übereinstimmen, die man an den eignen Söhnen gemacht hat. Es würde verkehrt sein, das Buch totzuschweigen; vielmehr sollte es jeder Lehrer gründlich lesen und mit seinen Kollegen prüfen, ob nicht Verbesserungen im Schulbetrieb notwendig und möglich sind. Die Tatsache, daß die deutschen Schüler lügen und die Schullüge für etwas ganz Erlaubtes, für nichts Ehrenrühriges halten, steht fest, ebenso daß es in England nicht für gentlemanlike gilt, den Lehrer zu belügen und zu betrügen.

Wie ist den erwähnten Mängeln abzuhelfen? Der Krebschaden unsrer höhern Schulen ist das Berechtigungswesen, insbesondere das Recht, nach dem erfolgreichen Besuch der Untersekunda einer Vollanstalt als Einjährig-Freiwilliger dienen zu dürfen. Das Berechtigungswesen kann nicht von heute auf morgen geändert werden; es scheidet deshalb zunächst bei den Vorschlägen zu einer Besserung der Dinge aus! Nochmals aber sei betont, daß eine freie, aufwärtsstrebende Entwicklung der höhern Schulen nur möglich ist, wenn die mit dem Besuch der einzelnen Klassen verbundenen Berechtigungen schwinden. Alle großen Reformen auf dem Gebiet der praktischen Pädagogik sind von Privatschulen ausgegangen; diesen ist es heutzutage nicht mehr möglich, neue Versuche zu machen, da ihr erstes Bestreben sein muß, die Berechtigung zur Ausstellung von Zeugnissen für den einjährig-freiwilligen Dienst zu bekommen, denn nur dadurch erhalten sie die Möglichkeit zu existieren. Erwerben können sie sich diese Berechtigung aber wieder nur dadurch, daß sie genau nach den vorgeschriebenen Lehrplänen unterrichten. Die öffentlichen Schulen sind für die Anstellung von Versuchen unbrauchbar; wer das nicht glaubt, möge einmal beantragen, daß an irgendeiner höhern Schule der Anfangsunterricht in der ersten fremden Sprache um ein oder zwei Jahre hinausgeschoben werde, was aus verschiedenen Gründen wünschenswert ist.

Auf dem Gebiete des höhern Mädchenschulwesens liegen die Dinge vielleicht etwas, doch nicht viel besser, ja die jetzige Art der Ausbildung der Lehrerinnen

ist geradezu ein Hohn auf die gesunde Vernunft. Dabei ist es bezeichnend für unsere radikalen Frauenrechtlerinnen, daß sie zwar das Bestehende in Grund und Boden hinein verdammen, aber an dessen Stelle nur eine Kopie der Einrichtungen der höhern Knabenschulen zu setzen vermögen, daß sie alle die Einrichtungen, die man dort schon als überlebt und verkehrt erkannt hat, auf die höhern Mädchenschulen übertragen wollen und mit den „Mädchengymnasien“ den Gipfel der Weisheit erstiegen zu haben glauben. Unfruchtbarkeit! — Doch zurück zu den Maßregeln, die geeignet sind, die Schäden unserer heutigen höhern Schulen zu beseitigen oder zu verringern!

Vor allem muß eine Herabsetzung der Stundenzahl und für die Großstädte die Einrichtung erstrebt werden, daß alle Stunden am Vormittag gegeben werden, die Nachmittage aber frei bleiben oder nur zum Turnen, zum Spiel oder zu Ausflügen der mannigfachsten Art in die Umgebung der Stadt verwandt werden. So kämen wir auf eine wöchentliche Stundenzahl von dreißig; denn mehr als fünf Stunden am Vormittag zu geben ist von gesundheitlichem und pädagogischem Standpunkt aus kaum empfehlenswert. An der Oberrealschule in Elberfeld hat man jahrelang sechs Lektionen zu fünfundvierzig Minuten an einem Vormittag erteilt, und zwar, wie der Direktor versichert, mit dem besten Erfolg und unter allgemeiner Zustimmung von Schülern und Eltern, bis schließlich die rauhe Hand eines preussischen Provinzialschulkollegiums dem interessanten Versuche durch ein kategorisches Verbot ein Ende gemacht hat. Fest steht jedenfalls durch viele Beobachtungen, daß auch die unter den ungünstigsten Bedingungen erteilte fünfte Vormittagsstunde immer noch besser ist als jede Nachmittagsstunde, die außerdem den Schüler seelisch bedrückt und das Gefühl der Freiheit nicht aufkommen läßt. Der ungeteilte Vormittagsunterricht in Verbindung mit der Befreiung der Nachmittage von jedem Unterricht wird auch schon deshalb kommen, weil die ganze soziale und wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands zur Einführung der englischen Arbeitszeit zwingt. Das hier näher auszuführen, hat keinen Zweck. Von mancher Seite wird gegen die freien Nachmittage eingewandt, daß die Schüler dadurch ins Bummeln geraten und scheitern könnten. Dieses Bedenken erscheint grundlos; mit demselben Recht könnte man jede Sonntagsruhe und jede weitere Verkürzung der Arbeitszeit im Handelsgewerbe und in den Fabrikbetrieben ablehnen. Außerdem gilt auch hier der Satz: Es müssen Jünglinge gewagt werden, wenn wir tüchtige Männer bekommen wollen. Daß in den Großstädten der Unterricht nicht vor acht Uhr Morgens beginnen darf, auch im Hochsommer nicht, ist zweifellos. Der Nachteil, daß die fünfte Stunde dann in die heißeste Zeit des Tages (12 bis 1 Uhr) fällt, kann dadurch beseitigt werden, daß man das Schuljahr Ende Juni oder Anfang Juli schließt und Ende August oder Anfang September das neue beginnen läßt. Übrigens besteht in Hamburg die Einrichtung des ungeteilten Unterrichts, der sogar in die Stunden von neun bis drei Uhr fällt, schon seit vielen Jahren zu allgemeiner Zufriedenheit.

Eine notwendige aber heilsame Folge der Herabsetzung der höchsten Stundenzahl auf dreißig wird die Einschränkung sein, daß jede höhere Schule nur zwei fremde Sprachen als Pflichtfächer treiben darf. Die Oberrealschule ist ja schon

so organisiert, hat aber wieder in andern Fächern so hohe Ziele, daß auch hier von einer Überbürdung gesprochen werden kann. Wenn dieser Gedanke der Beschränkung auf zwei fremde Sprachen unfassbar scheint, der möge das schöne lateinische Wort *multum, non multa*, beherzigen, das in der modernen Pädagogik viel gebraucht aber nicht in die Wirklichkeit umgesetzt wird. Teilung der Arbeit ist hier das richtige. Es wird für Lehrer und Schüler eine Wohltat sein, wenn sie sich auf zwei fremde Sprachen beschränken und in diesen dann auch Tüchtiges leisten können. Gut begabten Schülern soll und darf nicht verwehrt werden, sich mehr fremde Sprachen anzueignen. Mit der Beschränkung auf zwei fremde Sprachen ließe sich dann leicht eine Hinausschiebung des Beginnes des ersten fremdsprachigen Unterrichts um mindestens ein Jahr verbinden, die für Lehrer und Schüler gleich segensreich wäre und in einigen deutschen Bundesstaaten schon besteht.

Für die Oberstufe endlich muß ein freierer Betrieb des Unterrichts eingeführt werden, einmal um die ältern Schüler bei dem Eintritt in das Alter der Mannbarkeit zu entlasten und dann, um ihnen die Möglichkeit zu einer freieren Entwicklung, besonders zur Pflege ihrer Lieblingsfächer zu geben. Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten. Gewiß schadet niemand, besonders auch nicht einem jungen Mann, ein heilsamer Zwang; aber den Jüngling zu zwingen, gerade auf die Fächer, für die er keine Begabung hat, und die er deshalb nicht liebt, die meiste Zeit zu verwenden, das erscheint unpraktisch und grausam. Die Einrichtung selbst ist nicht schwer: bestimmte Fächer wie Religion, Deutsch und Geschichte müssen in ihrem vollen Umfang für alle Schüler verbindlich bleiben, die übrigen Fächer müßten in zwei Gruppen geteilt werden, in eine sprachliche und eine mathematisch-naturwissenschaftliche, zwischen denen die Schüler wählen könnten. An der Gruppe ihrer Wahl nehmen sie dann mit einer erhöhten Stundenzahl teil, in den andern Fächern wird für sie die Stundenzahl und das Ziel niedriger gesteckt; die Mehrleistung in den Wahlfächern gleicht die Minderleistung in den andern Fächern aus. Allen Einwendungen gegenüber mag der wohl von niemand bezweifelte Satz hingestellt werden: „Erzwungne und mit Unlust geleistete Arbeit ist für die Bildung wertlos, und alles kommt darauf an, daß man mit Freudigkeit und mit ganzer Seele arbeite.“ Wir kommen auf diese Weise zu einem der Unterweisung auf den Hochschulen ähnlichen Unterricht, gewiß nicht zum Schaden unsrer Jugend. Übrigens haben ähnliche Einrichtungen früher auf dem Carolineum in Braunschweig und auf dem Johanneum in Hamburg bestanden, und die Männer, die unter tüchtigen Lehrern an dieser Art des Unterrichts teilnehmen durften, sprechen noch heute mit wahrer Begeisterung davon. Ins Wasser wurden sie geworfen, damit sie das Schwimmen lernten; es war die richtige Vorbereitung für das Universitätsstudium, eine Erziehung zu ernster wissenschaftlicher Arbeit und zu früher Selbstständigkeit und geistiger Unabhängigkeit, während heute in den obern Klassen vielfach der bloße Drill zur Abiturientenprüfung herrscht. Der Geheimere Oberregierungsrat Matthias im preußischen Kultusministerium, einer der unbefangenen, weitsehendsten und tüchtigsten Schulmänner der Gegenwart, glaubt, daß auch schon heute, bei der bestehenden Lehrordnung ein so freier Betrieb

möglich sei, und fordert die Direktoren der höhern Lehranstalten zu den entsprechenden Anträgen auf. Die Einrichtung ist leicht, ihre Durchführung schwer, ja unmöglich, wenigstens in Preußen, solange die Abiturientenprüfung besteht. Diese muß fallen, wenn die Überbürdung unsrer Schüler beseitigt und der Unterricht auf der Oberstufe freier gestaltet werden soll.

Über die Abiturientenprüfung ließe sich ein dickes Buch schreiben, hier müssen ein paar Sätze genügen. „Es erben sich Gesetz und Rechte“ usw., das kann man auch von dieser menschlichen Einrichtung sagen. Sie ist in Preußen im Jahre 1788 eingeführt worden, die übrigen Staaten folgten bis zum Jahre 1830. Die Absicht, die die Regierung dabei hatte, war, die Universitäten vor unreifen, unwissenden Hörern und damit später den Staat vor schlechten Beamten zu bewahren. Der Besuch der Universität war damals auch den Immaturis freigestellt, auch sie konnten später Staatsämter bekleiden; allmählich bildete sich als Regel heraus, daß keiner ohne die Ablegung der Abiturientenprüfung ein höheres Staatsamt erhielt. Als die Abiturientenprüfung eingeführt wurde, war von einer einheitlichen Organisation der Gymnasien nicht die Rede, es herrschte Willkür im weitesten Maße. Der Leiter der Schule oder auch der einzelne Lehrer bestimmte, was getrieben und welches Ziel erreicht werden sollte; die Abiturientenprüfung ersetzte damals den einheitlichen Lehrplan, auch die Staatsaufsicht war bei weitem nicht so ausgebildet wie heutzutage. Jedenfalls kann man, ohne Widerspruch zu finden, behaupten, daß die Gründe, die seinerzeit die Einführung der Abiturientenprüfung veranlaßten, heute hinfällig sind. Wir haben ausführliche Lehrpläne und Schulordnungen, eine wirksame Aufsicht des Unterrichtsbetriebs durch die Direktoren und die Schulräte, die Bekleidung eines Staatsamts ist von dem erfolgreichen Besuch einer höhern Lehranstalt abhängig. Gewiß lassen sich viele Gründe für das Weiterbestehn der Abgangsprüfung vorbringen — nur nicht der, daß sie eine gute Kontrolle für die Lehrer sei —, aber alle müssen, abgesehen von der durch diese Prüfung veranlaßten Überbürdung der Schüler, vor der Tatsache zurücktreten, daß die Maturitätsprüfung eine Quelle der größten und kleinen Betrügereien, sagen wir lieber Mogeleyen ist. Es muß das einmal mit aller Offenheit ausgesprochen werden. Welchen Eindruck muß es auf den Schüler machen, der bei der Prüfung betrogen hat, wenn er dann in seinem Abgangszeugnis liest, daß ihm die Kommission die „sittliche Reise“ zum Besuch der Universität zuerkannt hat. Die Betrügerei bei den Prüfungen ist so alt wie diese selbst; schon 1788 wurden durch eine preußische Verordnung die Rektoren mit schweren Geldstrafen für den Fall bedroht, daß sie den Unterschleif bei den Prüfungen begünstigten. Wenn einmal die Akademiker unter sich sind und auf die Abgangsprüfung zu sprechen kommen, so sind es sicher neun von zehn, die offen eingestehn, daß betrogen worden ist. Es gibt krasse und weniger krasse Fälle, und die Schüler müssen dabei das Gefühl haben, daß auch die Lehrer ihre Seele nicht frei von Schuld und Fehle bewahren. Wenn zum Beispiel die Prüflinge vor der Prüfung das Thema oder die drei vorgeschlagenen Themen für den deutschen Aufsatz kennen und bearbeiten, so ist das eben Betrug. Und dabei verlangt man, daß die Schüler zu ihren Lehrern als Vorbildern emporsehen, daß sie in heller Begeisterung für die

Reinheit einer hohen Seele wie Iphigenie entflammen sollen! Wozu der ganze Aufwand von Zeit, Kraft und Scharfsinn, den die Abiturientenprüfung fordert? Wenn ein Lehrerkollegium nach zwei- bis dreijähriger Arbeit nicht ohne Prüfung beurteilen kann, ob ein Schüler die geistige und die sittliche Reife zum Übertritt ins Leben oder zum Besuch der Hochschule hat, dann soll es sich pensionieren lassen. Wenn man aber die Prüfung als Kontrolle für die Arbeit der Lehrer benutzen will, so heißt das einen ehrenwerten Stand beleidigen. Nur Persönlichkeiten können Persönlichkeiten bilden, und auch nur dann, wenn ihnen die größte Freiheit in der Betätigung ihrer Vorzüge gewährt wird. Die Abiturientenprüfung aber führt meist zum Drill und läßt den armen Schüler nicht zum ruhigen, reinen Genuß der herrlichen Schönheiten kommen, die gerade in den letzten Jahren der Schulzeit an seinem Auge vorüberziehen. Das Schreckgespenst der Prüfung wird ihm fast jeden Tag vorgeführt; man halte Umfrage bei den Nervenärzten, und man wird staunen über die Verheerungen, die unser Schulbetrieb anrichtet. Was vor hundert Jahren erträglich war, kann heute tief schädigend wirken, und wenn das feststeht, dann muß eben Abhilfe geschafft werden, ohne daß dabei Lebensinteressen des Staates und der menschlichen Gemeinschaft geschädigt werden. Durch die Abschaffung der Abiturientenprüfung geschieht das sicher nicht; bekümmerten Vätern und Müttern aber wird dadurch ein Stein von der Seele gewälzt. Unfre deutschen Jungen aber werden auch ohne Abgangsprüfung zeigen, daß sie pflichttreue, gewissenhafte, mutige Männer werden können.

Fassen wir noch einmal die Vorschläge für die Entlastung der Schüler unserer höhern Lehranstalten zusammen, so ergeben sich folgende:

1. Herabsetzung der Wochenstundenzahl auf höchstens dreißig,
2. für die Großstädte ungeteilter Vormittagsunterricht,
3. Beschränkung auf zwei fremde Sprachen,
4. Hinausschiebung des Anfangsunterrichts in der ersten fremden Sprache,
5. größere Freiheit im Unterrichtsbetrieb der Oberstufe,
6. Abschaffung der Abiturientenprüfung.

2. Mehr Freude an der Schule

Mit dem Glückwunsch „Mehr Freude an der Schule“ hat Geheimrat Matthias das erste Heft des neuen Jahrgangs seiner Monatschrift in die Welt geschickt; er wünscht mehr Freude an der Schule „uns allen, die wir an der Schule oder für die Schule wirken und leben.“ Wir bekennen, lange nicht ein so freundliches Wort von oben gehört zu haben, und drücken sicher die Empfindungen unseres gesamten Standes aus, wenn wir dem verehrten Herrn Verfasser der Neujahrsbetrachtung herzlichen Dank aussprechen. Es ist erfreulich, aus dem Munde eines *επιστήμων* und *επιστάτης* zu hören, daß nicht der Lehrer allein schuld an der weitverbreiteten, durch Presse und Bühne geschürten Mißstimmung gegen die höhere Schule ist, er klagt auch das System an, ja mit liberaler Offenheit auch — die Behörden selbst.

Aber auch da, wo er Fehler und Schwächen des Lehrpersonals dafür verantwortlich macht, verurteilt er nicht ohne weiteres, sondern entschuldigt und

billigt mildernde Umstände zu, soviel er kann. Wenn zum Beispiel der Unterrichtston und das ganze Verhältnis der Lehrer zu den Schülern nicht immer einen freundlichen Charakter hat, wenn Direktor und Lehrer griesgrämlich und finster in die Welt schauen, „wenn an vielen Stellen eine gewisse Gereiztheit und Empfindlichkeit das freundliche Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern stört,“ so gibt Matthias nicht den Lehrern allein die Schuld: „Sie werden eben heimge sucht von den Sünden der Väter . . . Dazu kommt, daß erst spät, für ein freudiges Leben in der Schule vielleicht allzuspät, für Rang, Würden und materielle Stellung der Lehrer so gesorgt worden ist, wie es einem Stande von dieser Bedeutung zukommt. Alles das mag zur Erklärung und vielleicht auch zu einiger Entschuldigung dienen; Berechtigung gibt es trotzdem dem unfreundlichen Verhältnis nicht, das an nicht wenigen Stellen die Freude an der Schule beeinträchtigt.“

Ich unterschreibe jedes Wort und fühle und erkenne es klar, daß der Lehrer ein warmes Herz im Busen haben, daß er freundlich in die Welt schauen, daß er die Liebe im Herzen tragen muß, die Liebe, die geduldig und langmütig und uneigennützig ist, nicht unbescheiden, aufgeblasen, ehrgeizig. So sollte es sein, so wünschte jeder zu sein, es wäre eine Lust zu leben; wie aber sieht es in der Wirklichkeit aus? Ich muß es sagen und bekennen. Wie manchen spät angestellten Kollegen, wie manchen andern auch habe ich schon sagen hören: „Wie konnte ich nur Lehrer werden! Weshalb bin ich nicht Jurist geworden? Mein Sohn soll es besser haben und etwas andres werden als der Vater.“ Es ist traurig, aber wahr, daß in der Tat dem Vater in diesem Berufe nur sehr, sehr wenig Söhne nacheifern, gegenwärtig aus meiner Provinz ein einziger, der Sohn eines Kollegen an einer landwirtschaftlichen Schule. Welche Anklagen und Klagen enthält diese Tatsache! Ich lese eben die Landtagsverhandlungen über den Forstetat und finde in der Rede des Geheimen Finanzrats Noelle folgendes: „Die Forstlehrlingschulen rekrutieren sich jetzt schon zum größten Teil aus Söhnen von Förstern. Das spricht nicht für schlechte Verhältnisse im Försterberufe, wenn die Söhne wieder zum Berufe des Vaters zurückkehren“; in der Rede des Abgeordneten Schubert: „Erfreulicherweise ergreifen viele Söhne von Förstern wieder den Berufe des Vaters. Wir haben alle Veranlassung uns zu freuen, daß es in dieser mißvergnügten Zeit noch eine Beamtenkategorie gibt, die nichts besseres kennt, als auf den bescheidenen Bahnen ihres Vaters vorwärts zu kommen. Darum sollten wir alles daran setzen, die Berufsfreudigkeit und Berufsanhänglichkeit zu erhalten.“ Weshalb ist es nicht auch bei uns Lehrern so? Weshalb finden sich im niedern Lehrfach so viele, die den Berufe des Vaters wählen, dagegen im höhern Lehrfach so wenig Söhne von Lehrern und Leitern, so gut wie keine von Schul- und Ministerialräten? Weshalb so wenig Freude an der Schule in Kreisen, die ihr so nahe stehn? Matthias erklärt dies zunächst damit, daß „erst spät, vielleicht allzuspät für Rang, Würden und materielle Stellung der Lehrer gesorgt worden sei.“

Ein freimütiges, sehr wahres Wort! Freimütig insofern, als man sonst von oben her zu hören gewöhnt war, daß das, was wir Lehrer ein ideales Streben und Kämpfen um Hebung des Berufs und des Standes nennen, ein Streben,

dem allein wir die Besserstellung in Gehalt und Rang zu danken haben, eine Agitation sei, in der Geschichte des preussischen Beamtenstandes sondergleichen. Hier wird freimütig eingestanden und beklagt, daß die Forderungen dieser „Agitation“ zu spät erfüllt worden sind. Ähnlich schrieb an den Herausgeber der Grenzboten der Kultusminister Bosse: „... Endlich wird ja doch auch die minderwertige Behandlung der höhern Lehrer durch Miquel aufhören. Ich habe als Minister für sie im Staatsministerium gekämpft, bis es fast zur Explosion kam. Schließlich mußte ich nachgeben, weil auch die andern Minister mit ihren Ressortinteressen sich gegen die Lehrer wandten. Ich mache es mir noch heute zum Vorwurf, daß ich damals die Sache nicht bis zum Bruch getrieben habe. Miquel verweist die höhern Lehrer auf ihren Idealismus. Gut. Dann muß man sie aber nicht wie Schuhputzer behandeln...“ (Grenzboten 1902, Nr. 15). Hoffentlich greift diese Stimmung „da droben“ allgemein Platz und bemächtigt sich auch der *viri antiquissimi*, die das Streben nach äußern Dingen für unvereinbar mit Idealismus und Eifer im Beruf halten, die Schweigen und Warten, bis *Avrós* spricht, mit Pythagoras und mit dem Dichter des schönen Verses: „Hier ist zu leiden und zu schweigen Zeit“ für das Eine notwendige halten. Wer nämlich der *Avrós* ist, und wann er kommen wird, das weiß keiner, und darum haben wir die Botschaft zwar gehört, aber nicht daran geglaubt und nicht ruhig zugeesehen, wie die Welt verteilt wurde, sondern haben uns zusammengetan und auch Ansprüche erhoben und dürfen uns rühmen, was wir sind und haben, selbst erkämpft zu haben. Es ist edel von Männern wie Matthias, daß sie mit dem Ausdruck des Bedauerns, daß der Kampf zu lange gedauert habe, zugleich den Ausdruck der Anerkennung verbinden, daß sie freimütig einen Grund, weshalb nicht immer und überall Freude an der Schule bei den Lehrern sei, in der verspäteten Belehnung mit „Rang und Würden“ anerkennen.

Aber es ist nicht allein die Verspätung, es ist das Bewußtsein, daß man sich alles selbst hat erkämpfen müssen, die Art, wie die „Belehnung“ erfolgt ist — in fortlaufenden Nachträgen und zum Teil mit *do ut des* (vgl. Miquels Erlaß über die Normalstundenzahl) —, das niederdrückende Gefühl, doch nicht das Ziel erreicht zu haben, die Tatsache, daß der Staat den Beruf des Lehrers und Erziehers nicht so wertet wie das Amt des Richters — das alles kommt hinzu, die Mißstimmung im eignen Lager zu erklären. Wie viel Liebe und Opfergeist gehört dazu, dies alles schweigend zu tragen, „das empörte Herz hinabzudrücken in den Busen,“ immer freundlich zu erscheinen und gesund und rot? Wie schwer ist es, zu vergessen, daß man achtunddreißig Jahre alt war, als die Anstellung endlich erfolgte, daß man als Mann in den letzten Vierzigern noch nicht 4500 Mark Einkommen hat, daß andre gleichaltrige Kollegen in demselben Kollegium, die das Glück gehabt haben, vor der Zeit der Überfüllung, ohne Probejahr, nach einem Dienstjahr als wissenschaftlicher Hilfslehrer, zur Anstellung zu kommen, hoch über unsereinem auf dem *Ἰσόνομος* sitzen und das Maximum genießen — ich sehe schon gern davon ab, daß man nach drei- undzwanzig Dienstjahren noch nicht den Professortitel trägt, daß die Schulfreunde, die Jura studiert haben, schon lange als Räte auf den Oberlehrer

herniedersehen. . . . Und wie unterscheidet sich schließlich unser IV. consilium, wenn es einem verliehen wird, von dem juristischen Rat! Was bedeutet bei unsereinem Rang und Würde! Der Rang wird uns besonders verliehen, getrennt vom Titel, der *εὐεργέτης* bringt sich wieder in angenehme Erinnerung; aber wenn der „Rat“ zu Wert und Geltung kommen soll, versagt er, er ist — von Papier. Wie billig ist so ein Rat — und wird doch vom König verliehen!

Ich spreche hier gar nicht von der sauern, entsagungsvollen Arbeit des Lehrers, von dem schweren Beruf des Erziehers, von der fortwährenden Mauferung unter „Anstaltsleitern“ und Schulräten, die alle ihre Existenzberechtigung beweisen wollen, von der steten Bevormundung, die das Recht der Individualität an den Schülern geschützt und gepflegt wissen will, die mit Pathos und Emphase auch von den Lehrern als von „Trägern einer Persönlichkeit“ spricht, von Männern, die den herrlichen Beruf haben, Leben und Freiheit zu entbinden, die in Wirklichkeit aber den Lehrern den Tag der Freiheit raubt und damit zugleich die Hälfte des Wertes, die zum Beispiel so weit geht, daß die Rede zu Königs Geburtstag vorher „aufgezeigt“ werden muß. Weshalb hat der große Umwerter für unsern Stand das Wort geprägt von den „Staatsflaven mit Inbrunst“? Weshalb meiden ihn die Söhne der „bessern Häuser“ geflissentlich?*) Weshalb so wenig Freude an der Schule?

Doch bleiben wir bei uns. Gibt es nichts weiter, was uns die Freude an der Schule unterbindet, als die Zurücksetzung in der materiellen Stellung, die „äußern Härten,“ unter denen man leidet? Wir wollen aufrichtig sein und bekennen, nicht um dem Manne, der uns in nobler Art den herzlichsten Neujahrswunsch dargebracht hat, etwas vorzujammern und unmannlich zu erwidern, sondern um ihm, der ein Herz für uns hat und uns Vertrauen entgegenbringt, mit Vertrauen zu lohnen und zu sagen, wo der Schuh drückt. Matthias weiß es selbst, denn er hat ja lange unterrichtet, hat deutschen, griechischen usw. Unterricht in Prima erteilt: es ist die schematische Verteilung der Unterrichtsfächer auf Lehrkräfte zu vierundzwanzig, zweiundzwanzig und zwanzig Stunden, die seit Miquels bekanntem Erlaß wegen der Normalstundenzahl ohne Wahl und Billigkeit die Kräfte, die in I unterrichten, denen in VI gleichstellt. Wäre es wirklich nicht möglich, wenigstens den deutschen Unterricht in I mit der schweren Korrektur richtig zu ästimieren und die Stunden als Doppelstunden zu werten? Es bleibt ja immer noch die Korrektur übrig, die entsagungsvolle, die den Lehrer des Deutschen in dem, was er zu arbeiten hat, weit über alle Kollegen stellt, auch wenn sie fünf Korrekturen haben, schon mit der deutschen Korrektur allein. Und die Ungleichheit, um nicht zu sagen Ungerechtigkeit in der Verteilung der Arbeit ist nicht der einzige Grund, weshalb ich diese Bitte

*) Auf der letzten Direktorenversammlung in Danzig wurde auch die Frage aufgeworfen, wie es wohl komme, daß so häufig von jüngern Mitgliedern des höheren Lehrerstandes gegen den guten Ton im Unterricht verstoßen werde, und zwar gegenüber Kindern aus bessern Häusern? Die Frage wurde recht äußerlich beantwortet: „weil sich der Nachwuchs in unserem Stande jetzt nicht mehr aus den bessern Kreisen und Ständen rekrutiere.“ Ich empfehle zur Lektüre Smiles, Über den Gentleman in der Bluse.

hier vortrage; der Hauptgrund ist der, daß man zu keiner wissenschaftlichen Beschäftigung mehr Zeit übrig hat. Denn ich unterschreibe Paulsens Wort, daß der höhere Lehrerstand den Anspruch auf die Zugehörigkeit zum Gelehrtenstand nicht aufgeben darf, daß er nicht allein Beamter mit sechs bis acht Stunden Bureauarbeit am Tage sein darf und sein kann: wenn der Lehrer aufhört zu lernen, so hört er auf Lehrer zu sein. Ich beklage es tief, auch aus diesem Grunde, daß unser Stand durch den Kampf um die bona externa so viel Zeit und Kraft zu opfern gezwungen ist. Wann wird es einmal gelingen, die entscheidenden Instanzen davon zu überzeugen, daß „dieser Kampf ein gerechter und notwendiger ist,“ „daß ihn durchzuführen nicht bloß Recht, sondern Pflicht ist?“ (Paulsen). Wann wird, mit andern Worten, die alte Forderung des höhern Lehrerstandes, die Gleichstellung mit den Richtern, schon vor fünfzig Jahren erhoben, von den meisten Kultusministern seit Eichhorn und von Kaiser Wilhelm dem Ersten selbst anerkannt, eine Forderung, für die sich das preußische Abgeordnetenhaus ebenfalls vor einigen Jahren entschieden hat, erfüllt und Frieden geschlossen werden? Herr von Miquel sagte einmal von den Oberlehrern: „Die Herren sind nie zufrieden.“ Ich versichere, sie wären zufrieden, wenn diese Forderung erfüllt würde. Solange das nicht geschieht, solange nicht Unterrichtspolitik getrieben wird statt der kleinlichen Finanzpolitik, die immer halbe Arbeit macht und sich selbst korrigiert und ergänzt und sich sogar auf den Stundenplan erstreckt,*) so lange nehmen wir *ἀεκαζόμενοι*, was man uns gibt, bestehen aber auf der Lösung unsrer quaestio perpetua und denken auch im Hinblick auf etwaige „wohlgefällige Geschenke“ nicht daran, das eine Ziel aufzugeben.

Mehr Freude an der Schule würde endlich sein, wenn — die Behörden so wären, wie sie sein sollten, wenn die richtigen Männer immer am richtigen Platze wären. Hören wir darüber Matthias selbst: „Bei manchem Leser wird sich sicherlich — und das mit gutem Grund und gutem Recht — die Frage auf die Lippen gedrängt haben: »Geschieht denn auch in den obern Regionen alles, um die Freude an der Schule zu fördern? Sorgt ihr für den nötigen Sonnenschein, der zu allem Wachsen und Gedeihen erstes Erfordernis ist?« Diese Frage ist berechtigt. Vorweg seie gesagt: man wird nicht besser, wenn man seine Fehler verbirgt. Auch die Behörden sind keine vollkommenen und unfehlbaren Abstrakta: sie bestehen aus Persönlichkeiten, denen nichts Menschliches fremd ist, und deren Wirksamkeit nicht immer unfehlbar Arbeitsfreude fördert. Wenn, wie in vergangenen Zeiten, auch heute noch manche Dinge die Freude an der Schule stören, so ist das nicht nur die Schuld der Regierten. Mit Recht fragen diese, ob denn nicht manche Unfreundlichkeit, manch unnötiger Zwang unterbleiben könnte. Ist es zum Beispiel nötig, daß die Revisionen, die zur guten Ordnung gehören und tüchtiger Arbeit nur willkommen sind, so »schulmeisternd« oder so nervös, so nörgelnd ausgeübt werden? Könnten sie

*) Wir wissen, was man uns darauf erwidern will, daß Ausnahmen von dem finanziellen Schema gemacht werden können und gemacht werden; aber das sind eben Ausnahmen, nur in seltenen Fällen und nach eingehender Motivierung zulässig und oft auch beim besten Willen des Direktors in praxi nicht durchführbar.

nicht neben dem Mangelhaften, das ja allem menschlichen Wesen, auch dem revidierenden anhängt, auch das Gute sehen und anerkennen? Könnte nicht mehr erfreuliche und ermunternde Anregung von dieser Tätigkeit ausgehn? Könnte nicht in aller Kritik etwas mehr Freude am Sonnenschein vorwalten und etwas weniger Behagen am erkältenden Schatten?"

Hier hört man einmal von einem, der es wissen kann, daß auch die obern Instanzen nicht immer Recht haben, hier spricht einmal einer aus den heitern Regionen, und zwar der besten einer, wie ein Mensch zu Menschen, nicht wie einer aus der gens der gerechten Kammacher zu „andern Wesen.“ Wie wohl tun solche Worte an sich, wie wohl unserm Stande, der ja immer Unrecht hat, wenn der Erfolg versagt, wie wohl aber erst denen von uns, die das Regime, wie es Matthias schildert, am eignen Leibe erfahren haben und nun verbittert, resigniert, gleichgiltig geworden sind, die Freude an der Arbeit verloren haben!

Jeder von uns weiß, daß die Freude am Erfolg das Leben im Unterricht bedeutet, und jeder unterrichtet danach das Kind und den fröhlichen Knaben. Aber der Säugling schon soll und muß sich selbst erkennen, er muß wissen, wenn er ein Gymnasium besucht, daß es eine Ringschule des Geistes ist, nicht eine „Anstalt“ zum Massendrill mit absolutem Erfolg; er darf nicht bloß auswendig lernen und mit belastetem Gedächtnis frei und leicht von Klasse zu Klasse bis zum „Ziel der Anstalt“ emporsteigen, er muß seinen Geist allseitig bilden, er muß Hemmnisse und Schwierigkeiten finden zur Stählung des Willens, er muß denken, fühlen, urteilen lernen. In welchen Stunden lernt er das? Nicht sowohl in den Fächern, in denen Gedächtnisstoff übermittelt wird,*) sondern im Unterricht im Deutschen und in den fremden Sprachen. Wie fruchtbar er für die Bildung unsrer Säuglinge ist, brauche ich nicht auszuführen; ich wünschte jedem, daß er Muffs Rede über Sophokles in der Schule auf der letzten Philologenversammlung in Halle gehört hätte. Eine so unmittelbar von Herzen kommende, frei vorgetragene, mit prophetischer Begeisterung gesprochene Rede habe ich noch nie gehört.***) Im deutschen, griechischen, lateinischen Unterricht liegen Schätze von Gold und Edelstein, Schätze des Wahren, Guten, Schönen; aber sie wollen gehoben und herausgeholt sein aus der Tiefe, mit heißem Bemühen, mit Anspannung der Kraft. Hier auf dem eigentlichen Felde des Gymnasiums kann sich das geistige Ringen entfalten wie nirgends sonst, hier ist nicht auswendig zu lernen, was „mundgerecht“ gemacht und vorgekaut ist, hier hat jeder selbst zu suchen und kann zeigen, was er zu leisten imstande ist. Hier auf diesem Boden ist deshalb noch möglich, was den modernen Anstalten bei der stark entwickelten Individualität der Schüler und der Eltern, bei der hohen methodischen Schulung der Lehrer und der Schüler ziemlich fremd geworden ist, und was doch so natürlich ist und früher auch ohne die nervöse Empfindlichkeit von heute hingenommen wurde, daß jemand einmal ausgleitet, fällt, liegen bleibt, wieder aufsteht oder — auch nicht. Es ist ein Krebschaden, der an unsern Gymnasien frißt, eine Degradierung zu

*) Ich weiß sehr wohl, wie der Unterricht in der Religion und der Geschichte auf die Seele wirken, wie die Seele hier zur Seele sprechen könnte; häufig — geschieht es anders.

**) Die Rede ist gedruckt in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, Jahrg. 1904.

Pauk- und Triezanstalten, daß sozusagen niemand mehr, zumal auf den oberen Klassen, sitzen bleibt, niemand mehr im Abiturium durchfällt. *)

Jene Fächer können ja manchen Schwächling zurückhalten und halten ihn auch tatsächlich zurück; aber wie schwer wird es den Lehrern gemacht, die sie vertreten, wie wird die Freude an der Schule ihnen vergällt! Zunächst steht sie in der Regel allein und sehen sich vergeblich nach einem Bundesgenossen um. Die Mathematik, die ich von meiner Schulzeit her als eine Wissenschaft verehere, die uns zeigt, wer scharf erfassen, leicht begreifen, sicher schließen, richtig anwenden kann, die mit einem Wort den klaren, spekulativen Kopf erkennen läßt, die sich also mit den oben genannten Fächern in manchem berührt und für die Beurteilung der Schüler häufig, ich sage nicht immer, mit ihnen harmoniert, sie ist vielfach von ihrer Höhe gesunken und hohler Gedächtniskram geworden. **) Ein so widerwärtiges Herplappern von Formeln und Beweisen, wie ich es an manchen Anstalten gefunden und aus Briefen von Bekannten gehört habe, kommt in keinem andern Unterrichtsfach vor und müßte als Unfug gerügt, nicht als vorbildliche Leistung präbiziert werden. In dem Brief eines Freundes lese ich: „Ich habe Unterrichtsstunden beigewohnt, in denen die Antwort schon erfolgte, ehe die Frage kaum noch gestellt war, Schlag auf Schlag, in denen, im andern Bilde gesprochen, ein Hagel von Kenntnissen herniedersauste, für den Laien — und das sind sie in der Regel alle — unfaßbar und über alles Lob erhaben — stupet haec, qui jam post terga reliquit sexaginta annos, würde Juvenal sagen . . .“ Was zeitigt dieser Unterricht? Glänzende Erfolge. Runz und Hans prangen mit 1 und 2, das dritte Prädikat ist ziemlich selten, 4 und 5 sind nicht bekannt. Und doch weiß jeder, daß das Mittelmaß die Welt regiert, daß die Extreme selten sind (vgl. Platons schönes Kapitel über die *μωλολογία*). Die Zensur „genügend,“ oder wie es früher hieß, „ausreichend“ und „ziemlich befriedigend“ muß demnach nicht nur vorkommen, sie muß sogar häufig, ja am häufigsten vorkommen — wenn eben die Schule auch in diesem Punkte dem Leben dienen soll und nicht dem Schein, wenn sie jedem zeigen soll, auf welchen Platz er gehört, welchen Platz im öffentlichen Leben er einzunehmen befähigt ist. Wehe der Schule, wenn sie durch das leidige Pauksystem und den Götzendienst des Erfolgs der Torheit und der Dummheit zu leichtem Avancement verhilft, wenn sie geistesarmen Schülern, die in den Stunden, in denen das Denken großgezogen und geübt wird, vollständig versagen, den Nimbus anerzieht, daß sie „berufen“ sind, wenn sie die Eltern dazu verleitet, ihren Söhnen ein Studium freizugeben, dem sie durchaus nicht gewachsen sind! Das Ende ist im besten Falle so, wie es Frau Wegscheider-Ziegler in ihrem Vortrag über „Alkohol und Erziehung“

*) Der Abgeordnete Gothein sagte vor einiger Zeit im Parlament: „Zu unsern Zeiten, als ich selbst noch die Schulbank gedrückt habe, war die Belastung nicht entfernt so groß wie heute, und trotzdem bin ich ganz zufrieden damit, daß ich sitzen geblieben bin und nicht nötig gehabt habe, in dieser Hezjagd die Klassen durchzumachen. Ich halte das für gar kein Unglück. Ich glaube, man reserviert sich dadurch etwas geistige Spannkraft für später.“

**) Vgl. Geislers Aufsatz: „Wann verliert die Mathematik . . . ihren Wert?“ in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, 1905, Maiheft.

sagt: „Einochsen und Einbüffeln . . . hat Halbbildung und Einseitigkeit zur Folge und züchtet den Bureaukratismus groß, von dem der bekannte Spottvers gilt:

Der Bureaukrat tut seine Pflicht
Von zehn bis drei, mehr tut er nicht.“

Das ist ja, wird mancher erwidern, für die meisten Sterblichen das erstrebte, ersehnte Ziel, mehr will ja selten einer, es reicht aus, „etwas“ zu werden. Ganz richtig, leider Gottes ist es so, aber es glückt nicht immer, nur diese Tagelöhnerstellung zu erreichen und das geistige Bananenfutur zu mehren, viele gehn über Bord oder werden Hauslehrer oder sonst etwas. Das Kapital, das die Eltern in ihnen angelegt haben, hat sich nicht nur nicht verzinnt, es ist nutzlos dahingepflegt. Das machen die „Lernanstalten“ und ihre Leiter und Oberleiter — wenig Freude für den Lehrer, der es redlich meint!

Wie schön, wenn auch hier schon das apollinische *ἰνώδι σαυρόν* der Leitstern wäre und nicht der Erfolg; wie herrlich, wenn auch heute noch von jedem höhern Lehrer verlangt würde, was F. A. Wolf verlangte: „Habe Geist und suche Geist zu wecken.“ Heute lautet die Forderung: „Habe Erfolg“ — wir leben ja in dem Zeitalter des Grundsatzes, daß der Zweck die Mittel heiligt. Die stille, gründliche, ehrliche Arbeit wird nicht gewertet, wenn nicht ein glänzender Erfolg zu sehen ist. Wie bescheiden muß hier in der Regel der Lehrer des Deutschen, der Lehrer der alten Sprachen zurücktreten! Wie oft ist er gerade allein das Opfer bei Revisionen, bei der Reifeprüfung usw., wie einseitig und unbillig ist unser Regiment! Was die Behörde nicht versteht, das läßt sie ungeschoren, geht still vorüber an den Männern, die Erfolge machen und haben, *γηθόσυνος κῆρ*, ja sie läßt sich x für u vormachen und freut sich über den „flotten Ton.“ Wo es aber nicht so flott geht, wo es stockt und hapert, wo nicht bloß Auswendiggelerntes „wiederzugeben,“ sondern etwas aus eigener Kraft zu leisten ist — das fällt den meisten Schülern schwer —, da treffen die Vorwürfe des Herrn Revisors, mündlich und schriftlich in actis, die verhaßten Philologen. Hören wir darüber Matthias selbst, den kompetentesten Richter:

„Ist es erfreulich, den Tag der Abiturientenprüfung zu einer Art von dies irae dies illa auszugestalten? An solchen Tagen soll Vertrauen gegen Vertrauen herrschen und Freude da, wo sie hingehört und verlangt werden darf, nicht aber Mißtrauen, wo es übel angebracht ist, und keine harte Kritik an Lehrern und Schülern, die ihre Pflicht getan, aber dem Examen ihren Schmerzenstribut durch weniger gute Leistungen haben zahlen müssen, wie das in der Natur der Dinge liegt. Auch mangelhafte Leistungen und schließlich auch gänzlichen Durchfall eines Schülers kann Wohlwollen begleiten, wenn kein Betrug oder keine gröbliche Nachlässigkeit erwiesen ist. Das hebt die Ehrlichkeit der Arbeit! — Und noch etwas, was die Freude stört. Muß die Kritik bei Revisionen und Prüfungen immer so öffentlich geübt werden? Gibt es nicht irgendwo eine stille Stätte, wo man Auge in Auge sagen kann, was man an Ausstellungen und Tadel auf dem Herzen hat? In solchen zurückgezogenen Zwiegesprächen erfährt man oft sehr wichtige Dinge und kann tief

hineinblicken in die Herzen der Lehrer und in die Arbeit der Schule. Es gibt aber leider eine recht freudlose Art der Kritik, womit nichts gewonnen, niemand gebessert wird und vom sichern Post des Vorsitzes aus nur die Absicht zu verletzen erreicht wird; es gibt eben auch eine andre stille und geistvolle, wohlwollende Art der Kritik, durch welche die Arbeit und die Freude an der Arbeit nicht wenig gefördert werden kann. . . .“

Ein Bild, durchaus nach dem Leben, nicht aus Akten! Wir kennen die Wirklichkeit und können bestätigen, daß sie getreu kopiert ist, daß die Freude an der Schule in den Kreisen der Lehrer fehlt, weil häufig nicht die richtigen Männer am richtigen Platze sind.

Wo sind sie, die Männer mit der *εὐκολία* im Herzen, der *εὐκολία* im Auge? Wo sind die schlichten Menschen, die feinen Pädagogen, die begeistertsten Jünger der Wissenschaft, die unermüdlichen Arbeiter in der Schule und für die Schule? Wo sind die bescheidenen Männer, die nach ihrer Beförderung zum Direktor oder Schulrat sich nicht andre Wesen zu sein dachten, sondern die Stellung, die ihnen sei es wirkliche Überlegenheit, sei es der Zufall verliehen hatte, sich noch einmal errangen durch das Bestreben *αἰὲν ἀριστεῦειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων* durch Wissen, durch Lehren, vor allem aber durch Arbeiten? Wo sind die Direktoren, die sich vor allem und zuerst als Lehrer fühlten und Lehrer sein wollten, die ihre Befriedigung darin fanden, mit den Kollegen mitzukämpfen und mitzuleiden in einer respektablen Zahl von Unterrichtsstunden, in Korrekturen (auch der deutschen in I), in Vertretungsstunden, ja wie ich es noch erfahren habe, sogar im Beaufsichtigen der Schüler während der Pausen? Wo sind sie, die im Stundenplan, den sie selber machten, nicht machen ließen, nur das Interesse der Schule im Auge hatten, nicht die eigne Bequemlichkeit, die mit zarter Aufmerksamkeit Wünsche und Neigungen der Kollegen von selbst berücksichtigten und als brave Männer an sich selbst zuletzt dachten? Wo sind sie, die die Schüler nicht nur als tote Namen im Notizbuch führten, sondern auch kannten und in Leistungen und Charakter zu beurteilen vermochten? Wo sind sie, die nicht durch äußeres Repräsentieren und Figurieren, durch fleißiges Besuchen der Ressource, durch *orationeulae* bei allen möglichen Anlässen das Gymnasium zu vertreten wußten, sondern, wie Wieße erzählt, wenn er zur Revision kam, „regelmäßig zuhause waren, bei einer Beschäftigung für die Schule, beim Korrigieren von Heften oder in der Unterhaltung mit einem Kandidaten,“ die die Schule mit ihrem Geist erfüllten und ihr Glück in der Hingebung für andre fanden, die durch die Uneigennützigkeit in der Führung des Amtes ein Kollegium um sich, nicht unter sich hatten, das freudig und einmütig mit dem Direktor seine Pflicht erfüllte, das in ihm nicht einen „Vorgesetzten“ sah, sondern den geschätzten, bewunderten, verehrten *primus inter pares*? Wo sind sie? Ich kenne noch manche, Gott sei Dank, ich kenne aber auch schon andre, Schulräte und Schulleiter, die mit Vorliebe Methode reiten,*) die, wie Matthias oben mit-

*) G. Hermann sagt: „Wer nichts von der Sache versteht, der schreibt über die Methode,“ und das vierte Gebot für klassische Philologen von R. Lehrs lautet: „Du sollst den Namen Methode nicht unnützlich im Munde führen.“

teilte, durch fortwährendes Tadeln, Mörgeln und Höhnern, durch rücksichtsloses Bloßstellen der ganzen Anstalt und ihrer Lehrer vor jungen, nicht angestellten Kandidaten und technischen Lehrern soweit von der herrlichen Aufgabe, Freiheit und Leben zu entbinden, sich entfernen, daß sie vielmehr zerstören und niederreißen, Gleichgiltigkeit und Anlust erzeugen und bei allen, die ihnen „unterstellt“ sind, den einen Wunsch nähren, daß sie bald das schwarze Schiff bestiegen und in die heilige Salzflut ziehn mögen. Die Hauptsache ist und bleibt, heute mehr denn je, daß der Lehrer des Gymnasiums „etwas kann,“ daß er in wissenschaftlichem Sinne seinen Beruf erfaßt, daß er selbst weiter arbeitet und *γῆρασκει πολλὰ διδασκόμενος* (Oskar Jäger: „Der beste Lehrer ist der, der von Tag zu Tag besser wird“). Darauf sehe die Behörde vor allem und übersehe gern, wenn er einmal nicht richtig fragt oder die Antwort wiederholt, oder auch — in mancher pädagogischen Frage verschiedner Meinung ist. Frei sein muß der, der andre frei machen will; er muß ein Mann sein voll von *temperantia* und *humanitas*; er muß Humor haben, muß lachen können, er muß wenig sprechen, um sich nicht zu widersprechen und sich nicht zu entwöhnen, andrer Menschen Stimme und Rede hören zu können. Wenn solche Männer durchweg Leiter und Schulräte wären, dann würde die Freude an der Schule nicht fehlen, dann wäre es eine Lust, Lehrer zu sein.

Aber — wir leben an einem Gymnasium. Wir haben unsre Kraft dem Studium der Alten gewidmet, wir nähren uns aus diesem Quell und Quicksborn Tag für Tag, wir möchten auch andre daraus nähren, gründlich und nicht oberflächlich, so lange wir leben und den Atem ziehn. Leider ist die Zeit diesen Studien und ihren Jüngern nicht bloß abhold, sondern feindlich gesinnt; sie will und braucht nur das Neue, Nützliche, das, wovon sie lebt. Wenn darum auch Friede geschlossen und die Gleichberechtigung der drei Anstalten feierlich proklamiert ist, so fühlt sich das Gymnasium doch immer bedroht und kann so recht nicht froh werden. Matthias selbst, dem gewiß, wie Cauer sagt, niemand vorwerfen wird, daß er ein Schwarzseher sei und dazu neige, die Dinge schlimmer darzustellen, als sie sind, erklärte auf der Kasseler Versammlung der Reformschulmänner, daß auch nach dem Waffenstillstand von 1901 der griechische Unterricht in Zukunft den allergrößten Gefahren ausgesetzt sei. „Wir dürfen uns keiner Täuschung darüber hingeben, sagte der Redner, daß der griechische Unterricht in der Achtung derjenigen, die sich für unsre höhern Lehranstalten besonders interessieren, nicht besonders gewachsen ist, daß er schon nahe daran war, stark eingeschränkt, stark verkürzt zu werden, und daß die Frage, ob er nicht fakultativ zu machen sei, ernstlich in Erwägung gezogen worden ist. Daß dem so ist, daran ist das Gymnasium selbst schuld durch die Art, wie dieser Unterricht vielfach von ihm betrieben worden ist.“ Cauer fügt hinzu: „Ob der damit gegen die philologischen Lehrer erhobne Vorwurf in solcher Schärfe und Allgemeinheit verdient war, könnte nur auf Grund umfassender Beobachtungen entschieden werden. So viel aber ist gewiß richtig, daß der griechische Unterricht feinere und weichere Geisteskräfte in Anspruch nimmt als zum Beispiel der lateinische, daß er deshalb leichter verunglückt. Wie läßt sich dem nun vorbeugen? Matthias empfahl die Ahrens'sche Methode,

d. h. mit Homer anzufangen statt mit dem Attischen; aber er empfahl sie als Prüfstein für den Lehrer: an dessen Kunst stelle sie so hohe Anforderungen, daß, wer sich ihnen gewachsen gezeigt habe, überhaupt als tüchtig für diesen Unterricht gelten könne. Heißt das nicht ein wenig den Teufel durch Beelzebub austreiben? Wenn für das Griechische die Stützen, die ein bloß »normal begabter gewissenhafter Lehrer« im Stoffe selbst findet, ohnehin schwächer sind als in andern Fächern, täte man gut, eine Methode einzuführen, durch die diese Stützen vollends weggeschlagen und die Lehrer ganz auf ihre persönlichen Fähigkeiten gestellt werden? Dann würde ja das Mißlingen noch häufiger, die Unzufriedenheit derer, »die sich für unsre höhern Lehranstalten besonders interessieren,« noch stärker, die Gefahr, daß das Griechische zu einem fakultativen Lehrfach hinabsänke, noch näher gerückt werden. Etwas der Art hatte wohl auch Dr. Rahmeyer, der Direktor des Provinzialschulkollegiums in Hessen-Nassau, im Sinn, als er wohlmeinend davor warnte, die Frage der Ahrens'schen Methode mit der Frage des Frankfurter Lehrplans zu verquicken: eine Warnung, der um so größeres Gewicht beizumessen ist, als der erfahrene und würdige Mann, der sie aussprach, selbst am Dyceum zu Hannover unter Ahrens's Lehrer gewesen ist" (Sahrbuch für das klassische Altertum 1903, II, 283 bis 284). Ich bin derselben Meinung und möchte um keinen Preis den griechischen Unterricht mit Homer beginnen. Was dagegen absolut notwendig erscheint, wenn man die Eigentümlichkeit jeder der verschiedenen Schulen schützen will, wie das Schlagwort der Behörde lautet, wenn man dafür sorgen will, daß der griechische Unterricht, zumal in den obern Klassen, nur von Kräften ersten Ranges erteilt werde, ist, daß man nur Philologen an die Spitze der Gymnasien stellt, Männer, die, wie seinerzeit der Minister Bosse, fest daran glauben, „daß das Gymnasium, und zwar das wieder rechtschaffen humanistisch gewordne Gymnasium, die andern Schulen doch schlagen wird“ (Grenzboten 1902, S. 81), die mit dem König Albert von Sachsen denken und empfinden: „Gott erhalte uns die humanistische Bildung! Ich werde für sie kämpfen bis ans Ende.“ Ich wiederhole aber: es müssen ganze Männer sein, entschlossen und unverzagt, nicht weich und lau, nicht gewillt nachzusprechen, was das Licht von oben her kündigt. Die schlimmsten Gegner des Gymnasiums stehn in den eignen Reihen. Auch hier gilt das Wort: πολλοὶ μὲν ναρθηκοφόροι, πάντες δὲ τὸ Βάκχοι. Die facultas docendi, schwarz auf weißem Papier, ist oft papieren, macht keinen zum Lehrer. Wenn bei der *μύησις* das Herz nicht mit dabei gewesen ist, dann ist die *σφραγίς* ein leerer Orden, nicht das Siegel, „das alle Geister ihm beuget.“ Diese von jenen zu unterscheiden, zu erkennen und zu berufen, wird nur der Philologe Lust und Fähigkeit haben. Soll also das Schlagwort von der Ausprägung der verschiedenen Schulen ein Wort sein, soll Freude und Ruhe in die Gymnasien einziehen, dann lasse man nur den Fachmann, und zwar einen, der es wirklich und aufrichtig ist bis in die Knochen, an die Spitze treten, und bringe auch diese Philologen höher hinauf in der Stellung, so hoch es geht, nicht bloß die Reformphilologen, die ja heute auf Hefe gehn, durch deren Berufung in das Schulregiment, wie Cauer bemerkt, „im stillen gewirkt und wohl ein künftiges ausgedehnteres Vorgehn vorbereitet werde“ (Humanistisches Gymnasium IV, 167).

Unser Wunsch, daß mehr Freude in die Schule komme, mehr Freude an der Schule um sich greife, gründet sich auf die Erfüllung der Wünsche, die ich oben vorgetragen habe, Wünsche, die durchaus nicht in das Gebiet der Träume und der Ideale gehören. Möge Matthias, dem wir für den Reisesegen in das neue Jahr nochmals von Herzen danken, dessen Wunsch wir von ganzem Herzen teilen und sehnlichst erfüllt sehen möchten, nach Kräften dazu beitragen, daß diese Wünsche verwirklicht werden. Dann würde auch uns Lehrern, die wir in diesem Jahre allerorten mit Reden und Vorträgen, Broschüren und Büchern den großen Idealisten gefeiert haben, das Herz so warm werden wie ihm, da er den Hymnus an die Freude dichtete; dann würde Ruhe und Frieden in die Schule kommen und mehr Freude.



Afghanistan

Schilderungen und Skizzen von Franz Kordon

(Schluß)



Das Opiumrauchen wird mit dem Tode bestraft, das Opiumessen hingegen ist erlaubt. Viele Leute machen von dieser Erlaubnis Gebrauch, und der Emir zieht aus dem Opiumhandel einen großen Nutzen, denn er ist „Staatsmonopol.“ In Kabul wird täglich für zwei- bis dreitausend Kupien Opium verbraucht. Opiumraucher werden in zisternenartigen Schächten gefangen gehalten und erhalten täglich Brot und Wasser, doch bleiben diese Unglücklichen nicht lange am Leben. Einer dieser Sträflinge soll die Gefangenschaft sieben Jahre ertragen haben. Der Emir ließ sich den Mann nach diesem Zeitraum vorführen und staunte ihn wegen seiner Zähigkeit an. Er begnadigte ihn auch, doch starb der Unselige bald hernach. Mehrere Jahre vor meinem Aufenthalt in Kabul wurden sieben Raubmörder in einen der zisternenähnlichen Schächte geworfen, doch erhielten sie weder Speise noch Wasser. Als nach Ablauf eines Monats Nachschau gehalten wurde, fehlte schon einer. Die andern hatten ihn aufgeessen. Nach einem Jahre war nur noch ein einziger am Leben. Dieser erzwungne Kannibalismus, geeignet, Schauer zu erregen, dürfte dem Emir vielen Spaß gemacht haben. Zu Beginn des Mai 1900 wurde in einem mir gut bekannten Vororte Kabuls ein Soldat von Kameraden ermordet und seines Monatssoldes im Betrage von acht Kupien beraubt. Der Leichnam wurde von den Mördern verscharrt. Der Mord wurde sehr bald ruchbar, die Leiche gefunden, und die Mörder wurden verhaftet. Am 7. Mai wurden diese unter den Galgen auf dem Übungsplatz der Truppen zerschnitten. Diese Art der Hinrichtung, die ich aus eigener Anschauung kenne, ist grauenhaft. Dem Verurteilten wird zuerst ein Schnitt am Hals beigebracht, worauf ihm die Arme und dann die Beine an den Gelenken vom Leibe getrennt werden. Die abgeschnittenen Gliedmaßen werden beiseite geworfen. Früher konnte jeder Schlächtermeister in Kabul den Befehl erhalten, eine solche Hinrichtung zu vollziehen. Um sich vor solchen Aufträgen